



DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Ofen, Mittwoch, 24. Januar.

7.

Ein Abenteuer im Ardennenwalde.



vor vierzig, fünfzig Jahren besaß der Ardennenwald in den Stürmen jener Zeiten eine furchtbare Berühmtheit; Gräuel erfolgten auf Gräuel, und Reisende jeden Alters und Standes verschwanden spurlos, ohne daß es den Nachforschungen der Regierung gelungen wäre, durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel den Schleier zu lüften, der diese Geheimnisse deckte, und das Raub- und Mordgesindel zu vernichten. Mein Vater, der damals ein bedeutendes Geschäft in Paris hatte, gab mir eines Tags den Auftrag, mich für den nächsten Morgen zu einer Geschäftsreise ins nördliche Frankreich bereit zu halten, und da meine Sendung der Art war, daß ich mehrfach von der großen Straße abbiegen mußte,

so erhielt ich die Erlaubniß, statt der langweiligen Postgelegenheit, die Tour zu Pferde machen zu dürfen. Mein Weg führte mich durch einen Theil des berühmten Ardennenwaldes; aber im zweiundzwanzigsten Jahre haben dergleichen Gefahren einen romantischen Schimmer und so fürchtete ich mich nicht nur nicht vor Reiseabenteuern dieser Art, sondern sah ihnen mit einer gewissen Freude entgegen.

Am folgenden Morgen erhielt ich die Geschäftsbriefe an unsere Korrespondenten und nebenbei ein Empfehlungsschreiben an den General M**, einen Schulfreund meines Vaters. „Als ich den General zum letzten Male sah,“ sagte mein Vater, „warst du noch ein Kind, aber er hat dich aus der Taufe gehoben und du darfst deshalb der herzlichsten Aufnahme gewärtig sein. Das Schloß des Generals liegt nur einige Stunden dießseits des Ardennenwaldes, vertraue dich deshalb seiner Leitung an. Reise mit Gott!“ — Der Schmerz des ersten Abschieds aus dem väterlichen Hause wich bald der Reiselust. Mein Reitpferd, ein junger, feuriger Normann, ging vortrefflich. Mit Geld war ich reichlich versehen, ein Paar Pistolen fehlte auch nicht; dazu froher Jugendmuth und das behagliche Gefühl, zum ersten Male auf eigene Faust und Gefahr hin ins Weite zu schweifen — wahrlich ich fühlte mich dem Vater für den Auftrag sehr verpflichtet. Rasch und vergnügt ging meine Reiterfahrt von statten und ehe ich's gedacht, hielt ich auf dem Schloßhose des Generals, wo ich dem Bedienten meinen Empfehlungsbrief kaum eingehändigt hatte, als der Schloßherr schon erschien und mich so herzlich wie einen alten Freund aufnahm. Bei Tische erzählte ich dem General den Zweck meiner Reise und sprach die Absicht aus, noch heute, wenn mein Pferd sich erholt habe, weiter zu reiten, um auf der Rückreise desto länger hier verweilen zu können. Aber der alte Herr wollte von diesem Vorhaben durchaus nichts wissen und erklärte, als ich dennoch fest blieb, er dürfe es nicht leiden, daß ich mich so kopfüber in die Gefahr hineinstürze; es

sei bereits Mittag, vor Abend würde ich also den verrufensten Theil des Waldes nicht erreichen. „Sie müssen wissen,“ setzte er hinzu, „daß die Verwegensten selbst zur Nachtzeit nicht durch den Wald reiten; ich muß Ihnen also im Namen Ihres Vaters erklären, daß ich Sie heute nicht fort lasse. Wollen Sie durchaus nicht länger bleiben, so reiten Sie morgen und dann je früher, desto besser.“ Gegen diese Einrede ließ sich nichts ausbringen, ich blieb und nahm vor Schlafengehen auf baldig Wiedersehen von meinem freundlichen alten Wirth Abschied.

Am nächsten Morgen schlich ich mit Tagesanbruch zum Pferdestalle, um ganz in der Stille aufzubrechen. Aber sogleich erschien der General, klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Sie sehen, daß ein alter Soldat so früh bei der Hand ist, wie Sie. Dachte ich's doch, daß Sie mir ohne guten Morgen durchgehen wollten; aber ich lasse Sie nicht allein fort. Mein Reitknecht ist ein zuverlässiger Mensch, der zur Noth auch einen Kerl halten kann; er soll Sie begleiten, bis keine Gefahr mehr zu besorgen ist. Keine Einwendungen, junger Freund! Peter ist schon marschfertig und macht Ihnen jetzt nur noch eine Tasse Kaffee.“ Nach eingenommenem Frühstück drückte ich dem Schloßherrn die Hand, er gab mir seine besten Wünsche mit auf den Weg und fort ging es ins Freie. — Als wir eine Weile geritten waren, lud ich meine Pistolen und bemerkte mit Freuden, daß Peter gleichfalls mit einem stattlichen Paar ausgerüstet war. Jetzt war der Wald erreicht und ich gestehe, daß mir in der ersten halben Stunde schwül ums Herz wurde; doch suchte ich meine Beklemmung durch ein lebhaftes Gespräch zu verbergen und wagte bald sogar die Aeußerung, die Gefahren dieses Waldes seien doch wohl sehr durch die Furcht übertrieben worden. Dessenungeachtet aber sah ich jeden hohlen Baum und jedes dichtere Gebüsch mit mißtrauischen Blicken an und ward in jedem Augenblicke zum Schießen bereit. Peter ließ mich ruhig gewähren und verzog keine Miene. Endlich lichtete sich der Wald, wir kamen ins Freie. — „Nun, Peter, wo blieben denn die Schnapphähne? Jetzt sind wir doch wohl in Sicherheit?“ — „Hoffentlich; aber Vorsicht ist in allen Dingen gut!“ antwortete Peter trocken.

Wir hatten den Wald noch keine zehn Minuten hinter uns, als wir an eine einsam liegende Schenke kamen, die dem Aeußeren nach besser als die meisten Wirthschaften dieser Art ausah. Der Mitt in der Morgenluft und die Aufregung hat mir Appetit gemacht, ohnehin war die Mittagsstunde nahe, ich stieg deshalb vor dem Hofthore ab und ging dem Hause zu, während Peter mit den Pferden den Stall aufsuchte. So eben wollte ich die Hausthür aufmachen, als ich auf eine Art von Balkon ein Frauenzimmer wahrte, das erste lebende Wesen, welches mir hier zu Gesicht kam. Kaum hatte sie mich bemerkt, als sie mir zurief: „Hier herein, Herr, wenn's gefällig ist!“ — Zu dem Balkon führte vom Hofe aus eine steile hölzerne Treppe; ich stieg rasch hinauf und kam in ein ziemlich gut möblirtes Zimmer, welches allem Anscheine nach für feinere Gäste bestimmt war. — Soldaten und Handelsreisende nahmen sich von jeher die Freiheit, in Wirthshäusern den Kellnerinnen den Hof zu machen. Wie sehr ich auch noch Neuling in meinem Fache sein mochte, so war ich doch nichts weniger als fühllos gegen die Reize des schönen Geschlechts. Hier aber fühlte ich mich in einer so abgelegenen Schenke doppelt überrascht, weil ich nie ein schöneres Frauenzimmer, als dieses, gesehen hatte. Und dazu lag in ihrem Wesen etwas so Nettes, Feines und Gemessenes, daß ich meinen Augen kaum traute. Ich ließ mir eine Flasche Wein bringen und war bald so in die Kellnerin verliebt, daß ich mir die Freiheit nahm, ihr einen Kuß geben zu wollen. Aber sie wies mich mit einer solchen Würde und Gewandtheit in die Schranken der Schicklichkeit und des Respekts zurück, daß mein Interesse noch um ein Bedeutendes stieg. In ihrem Auftreten und Benehmen lag etwas so Entschiedenenes, Festes, daß die Verlegenheit bald auf meiner Seite war und ich sie bat, mir nicht böse zu sein. — „Warum werfen Sie mir einen so strengen Blick zu?“ fragte ich. „So schön und doch so ernst?“ — „Ich habe Grund, ernst zu sein,“ antwortete sie mit einem Blick, den ich zeitlebens nicht wieder vergessen werde; „denn ich bin bei Gott zu beklagen; bald aber werden Sie es noch mehr sein und für immer das Lachen verlernen.“ — „Sie wollen mir Angst machen, schönes Kind!“ — „Ich Ihnen Angst machen? Seien Sie vorsichtig. Seien Sie vorsichtig.“ — „Wer mir etwas anhaben will, mag kommen,“ antwortete ich spöttisch. — „Sie werden's Ihnen wie manchem Andern machen.“ — Ich starrte die schöne Unglücksprophetin an und schüttelte den Kopf. — „Seien Sie auf das Aeußerste gefaßt,“ fuhr sie noch leiser fort. „Sie haben vielleicht keine zwei Stunden mehr zu leben. Flucht ist unmöglich. Sie würden desto schneller verloren sein.“ — „Sie wollen mich für meine Unart bestrafen und mich mit einem Räubergeschichtchen einschüchtern.“ — „Gott ist mein Zeuge, daß ich es gut mit Ihnen meine. Ich sollte wohl schweigen, doch Sie dauern mich . . .“ — Bei diesen Worten ging sie auf den Balkon und sah umher; als sie Niemand in der Nähe fand, trat sie zu mir und sagte unter Thränen: „Sehen Sie den Sand hier am Boden? So hohen Sand im ersten Stofe, finden Sie das nicht verdächtig?

Dieser Sand sog schon manchen Blutstropfen ein. Sie haben Essen bestellt; es wird unten zubereitet. Kurz vor Fische kommen drei Offiziere in Uniform auf den Hof gesprengt; sie fordern ein Mittagessen, dann erscheint der Wirth, der jetzt mit Ihrem Reitknecht spricht, er bittet Sie, zu entschuldigen, daß die Herren mit Ihnen an einer Tafel speisen; Sie werden nichts dagegen haben, oder Sie sind auf der Stelle verloren. Essen Sie mit den Offizieren; Sie gewinnen dadurch Zeit; gebe Gott, daß Sie dann eine Gelegenheit zum Entkommen finden. Wenn der Champagner an die Reihe kommt, so sei Ihnen der Himmel gnädig.“ Zwischen Furcht und Zweifel bat ich die Kellnerin, mir, sobald es, ohne aufzufallen, angehe, meinen Bedienten zu schicken. (Beschluß folgt.)



Madame Catalani.

Die Nachricht von dem angeblichen Tode der Mad. Catalani haben auch alle Pariser Blätter mitgetheilt. Einige derselben lieferten bereits förmliche Nekrologe, die, wenn sie Mad. Catalani zu Gesichte bekommt, sie nur sehr freuen könnten, da sie mitunter sie recht ehrende Charakterzüge enthalten. So lesen wir in einem Blatte: „Mad. Catalani ist in den römischen Staaten geboren, was man ihr gleich an ihrer Aussprache abnehmen konnte, denn ich habe noch keine vollendetere gehört. Sie rechtfertigte das Sprichwort: „Lingua toscana in bocca romana.“ Schön und edel war sie in „Semiramis“, lebhaft und heiter in der Buffa: „Il pazzo per la musica“, und die Variationen: „Nel cor più non mi sento“ riß sie bekanntlich das Auditorium zum Beifallssturm hin. Ich will übrigens von ihrem europäisch bekannten Talente nicht sprechen; ich will mich bloß mit ihren persönlichen Tugenden beschäftigen. Mad. Catalani, nannte sich Angelica — nie hat ein Weib mehr diesen Namen verdient. Das Dorf Issy bei Paris brannte ab. Mad. C. hörte eben von diesem Unglück; als sie nach einer Abwesenheit von einigen Jahren nach Frankreich zurückkehrte. Sie widmete ihr erstes Konzert den Unglücklichen und die Einnahme betrug 28,000 Francs. — Eines Tages klopfte man an ihrem Hotel in der rue de Choiseul; der Portier zog die Schnur. Aber verwundert, Niemand eintreten zu sehen, kehrte er in seine Loge zurück und bemerkte, daß man unter das große Thor eine kleine Wiege, worin sich ein allerliebste kleines Mädchen befand, geschoben hatte, und in der Wiege war auch ein Bettelchen mit der Inschrift: „Ich empfehle mein Kind Gott und der Mad. Catalani.“ Mad. C. ließ das Kind taufen, nannte es Angelina und ließ es erziehen, als wäre es das eigene Kind dieser englischen Frau. — Große Mißgeschicke veranlaßten den Herzog G. D. seine Equipagen zu verkaufen u. sein Geschmeide, sein Silberzeug, ja auch sein Möbel folgte bald nach.

Mad. Catalani hörte von diesem Unglück und brachte dem Herzog sogleich 40,000 Fres. Ich muß bemerken, daß diese Summe in einigen Jahren zurückgezahlt wurde; aber damals, als sie dieselbe hergab, war die Rückgabe mehr als zweifelhaft und Mad. C. dachte an Nichts, als dieser edeln Familie beizustehen. — Im J. 1839 besuchte sie auf ihrer Villa bei Florenz die Herzogin v. Cambridge, Lante der Königin von England, um ihr persönlich ein Andenken der Freundschaft zu überreichen. — Die Landbewohner ihrer Umgegend nannten sie nur „die gute Catalani.“

Die Unmäßigkeit der Vereine.

Man hat jetzt „Mäßigkeitsgelübde“, „Mäßigkeitsblätter“, „Mäßigkeitslieder“, „Mäßigkeitsgebete“, „Mäßigkeitspredigten“, „Mäßigkeitsreden“, „Mäßigkeitsvorträge“, u. ringsum „Mäßigkeitsvereine.“ Genug, die Mäßigkeit greift unmäßig um sich und die Blume Maßliebe wird als Unmaßliebe Allen aufgedrängt, wie's denn überhaupt so viele Vereine gibt, und immer noch mehr geben soll, daß zuletzt kein Mensch mehr unvereint oder frei sein, Jeder sich an dem Andern halten wird, weil keiner recht auf den eigenen Füßen steht. Selbstständigkeit ist überhaupt nur noch in Denkmälern der Vergangenheit zu finden, weshalb man denn auch Vereine hat, diese Denkmale zu vermehren oder wiederherzustellen. Da nächstdem aber das Mittelalterliche bekanntlich als Mittel betrachtet wird, unsere Zeit ihre Jugendlichkeit abzugewöhnen, die Unmäßigkeit aber im Mittelalter sehr im Schwange war, mag sich die Mäßigkeit nur auf eine Reaktion gefaßt machen; denn z. B. die Nagelprobe ist doch auch ein ehrwürdiger Gebrauch, den man nicht ewig am Nagel wird hängen lassen, wenn irgend noch ein Vereinder nicht weiß, wozu er greifen soll. Es ist zum Weinen mit den Vereinen; — es ist zum Lachen mit dem Wichtigmachen! — „und der Zeiten Thörigkeit leidet an Hartnäckigkeit!“ (Gesellschafter.)

Das Herz Napoleons.

Unter dieser Aufschrift bringen die neuesten englischen Blätter folgenden Artikel: „Man weiß, daß bei Napoleons Tode auf St. Helena sein Herz ausgenommen wurde, um aufbewahrt zu werden. Der englische Arzt, dem dieses außerordentliche Organ zur Aufbewahrung übergeben wurde, gab es in ein großes mit Wasser gefülltes silbernes Becken, u. ließ des Nachts in der Nähe des Beckens zwei Lichter brennen. Er erzählte oft seinen Freunden, daß die Wichtigkeit des ihm anvertrauten Gegenstandes ihn stets mit Unruhe erfüllte u. er darüber nie recht schlafen konnte. Während er einst halbwachend in seinem Bette lag, hörte er in mitten der Stille der Nacht ein leises Geräusch, dann eine Bewegung, als wenn etwas im Wasser plätscherte und endlich einen Laut, als wenn etwas auf die Erde hüpfte. Der englische Arzt sprang aus seinem Bett, um eiligst die Ursache dieses Geräusches zu untersuchen. Es war eine ungeheure Ratte, die das Herz Napoleons in ihr Loch schleppte. Noch einige Augenblicke und dieses Herz, dem der europäische Kontinent nicht genügen konnte, wäre die Beute einer Ratte geworden!“

Nebus.

Wir haben im vor. Blatte einen Nebus aus dem Journal „Vorwärts“, mitgetheilt. Da nicht Jedermann die Auflösung sogleich finden dürfte, so theilen wir sie hier mit:

„Beate, die vierte Oberin des Sankt-Emma-Stiftes, erachtete es nicht unter ihrer Würde, eine gekochte Ente zu essen.“

Ein zweiter Nebus ist ebenfalls sehr artig und besteht in Folgendem:

Sankt Lateran, der Petersdom, die Stephanskirche, Sancta Maria Maggiore und Notre Dame de Paris ist 16 Un-Stadt-garn.

Auflösung des Räthsel-Quodlibets in Nr. 3.

Milanollo.

Obwohl keine Auflösung verlangt wurde, erhielten wir doch einige zugesendet. Die Namen der Gewinnerinnen mögen für dies Mal hier folgen: Die Frauen und Fräuleins: Juliana Nielaß, Christine Engerth, Emilie Esch, Isabella Dietrich, Josephine Keresztes in Pesth und Ofen, Rosa Horn in Promontor, Rosette von Piringer in Körment, Emilie, Louise und Clair v. Senker in Szegedin, Nina Haas de Grünwaldt in Binkovze (Letztere sandte ein allerliebste Gedicht, worin sie zugleich den Wunsch ausdrückt, die für sie bestimmten vier Stahlstücke für die Lösung der Preis-Charade, den Abgebrannten in Mistolz zukommen zu lassen, was auch geschehen soll). Die H. H. Julius Pehl in Ofen, Dr. Romy in Gran und Anton Langer, k. Kammeral-Ingenieur in Refas.

Presß-Beitrag.

Man liest in „Vorwärts“: „Eine förmliche Revolution ist in allen deutschen Leihbibliotheken ausgebrochen. Die ganze Lesemenschheit ist wie besessen. Es gibt keinen Unterschied des Standes und Ranges mehr. Herr und Knecht, Ge-

bieterin und Magd, Gemeine und Offiziere, kurz Alles, was abonniert ist, stürzt sich mit einem wilden Heißhunger in die Leihbibliotheken und schreit nach den „Geheimnissen von Paris.“ Kein Walter Scott, kein Spindler, kein Bulwer, kein Marryat, kein Paul de Kock, kein Balzac will mehr munden. „Die Geheimnisse von Paris“ ist die Lösung. Armer Leihbibliotheksdiener, wie beklag' ich dich! Der bebauernswürdige Mensch kann nicht einen Augenblick verschlafen. — „Haben Sie die Geheimnisse von Paris?“ — „Sind die Geheimnisse von Paris noch nicht zurück?“ — „Wann werd' ich endlich die Geheimnisse von Paris bekommen?“ Diese Fragen bestürmen ihn vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend. „Hat die Frau Doktorin die Geheimnisse noch nicht zurückgeschickt?“ fragte ihn gestern ein Nähmädchen mit schwach unterdrücktem Unwillen? „Nein!“ erwiderte der gequälte Leihbibliotheksdiener. — „Die Frau Doktorin hat aber das Buch schon über einen Monat“, seuzte das Mädchen. — „Es ist wahr, so lange hat die Frau Doktorin noch nie Geheimnisse behalten“, antwortete Jener und erschrak über sich selbst, daß ihm die Verzweiflung einen Witz entlockt hatte. Eine Unzahl vaterländischer Schriftsteller spitzt schon die Feder zu Geheimnissen. Wiener Geheimnisse, Berliner Geheimnisse und Leipziger Geheimnisse sind bereits angekündigt und bevor einige Monate vergehen, wird jedes deutsche Städtchen seine Geheimnisse haben. Sie haben Recht. Nur ein kleiner Theil Deutschlands hat von Frankreich die Deffentlichkeit angenommen; der Geheimnisse aber hat sich ganz Deutschland sogleich bemächtigt.“

** In Magdeburg hat ein Herr Theobald Kehler seine Schriften herausgegeben und sie unter dem Titel angekündigt: „Die Gedichte, welche ich in meiner Jugend schrieb, in reiferen Jahren verbesserte, um nun im Alter davon leben zu können. Acht Bogen vier Groschen!“ Der arme Mann!

** In Swinemünde bei Morgenheim ist ein Lexikon der Diebs-Ausdrücke aller Nationen erschienen: „Für Kriminalrichter und Advokaten, und auch sonst für Leute, die dergleichen erlernen wollen.“

** Alexander Dumas ist bekanntlich ein sehr produktiver Reisebilder-Fabrikant. Hierauf spekulirend, soll ihn ein Buchhändler in Paris drei Jahre auf Reisen nach dem indischen und stillen Meere, nach China u. s. w., kurz um die Erde schicken wollen. Der Schriftsteller erhält nach seiner Rückkehr für jeden Band des Werkes 50,000 Frck. und Dumas darf zwanzig Bände schreiben!

don er
days
beschä
manle
saffer
sein.
worth
für d
frieds
sein,
*
Wohle
tung
den,
Wohl
schien
ten de
Nacht

Gebru
Vorste
gen b
terbre
die G
tisten
mimen
allein
nicht
nem
rei,
gebüh
Lob
tomiu
sind.
nicht,
denn
Schol
er die
gebun
oder
zuwei
ihrer
zigen
mäßig
uns n
sich d
wir,
zend-
Lehne
Publi
lungen
Pesth
*
zuerst
von K
gegebe

** Wer ist der Verfasser des so eben in London erschienenen Romans „Whitefiars or the days of Charles the Second“? Diese Frage beschäftigt jetzt alle englischen Zeitungen u. Romanleser; die Tage des Streites über den Verfasser des Waverley scheinen wiedergekehrt zu sein. Im „Athenäum“ meint Jemand, „Linsworth“ sei der Verfasser; Andere erklären sich für den Verfasser von Shakespeare and his friends. Jedenfalls soll die Dichtung meisterhaft sein, und das ist die Hauptsache.

** Während die Mäßigkeits = Vereine zum Wohle der Mitmenschen immer mehr Verbreitung und mit Recht ihre Vertheidiger finden, ist jetzt in Berlin für 2½ Sgr. in Albert Wohlgemuth's Buchhandlung ein Werkchen erschienen, das den Titel führt: „Die guten Seiten der gebrannten geistigen Getränke und die Nachtheile der Enthaltensamkeits = Vereine.“

Theater.

Preßburg. Heute am 20. d. geben die Gebrüder Lehmann aus Petersburg ihre sechste Vorstellung im städt. Theater; sechs Vorstellungen bei meist überfüllten Häusern und ohne Unterbrechung, geben wohl das beste Zeugniß für die Geschicklichkeit der Künstler ab. Zwei Artisten, die stets das Intermezzo vor den Pantomimen geben, zeigen wohl schon viel Gesehenes, allein mit einer Rundung und Präzision, die nicht alltäglich vorkommen. Das Laufen auf einem fortrollenden Faß ist eine schöne Spielerei, die sich sehr amüßant ausnimmt. Uebrigens gebührt auch den Herren Lehmann unbedingtes Lob für die Zusammenstellung mancher Pantomimen, die sehr drastisch und humoristisch sind. Eines gefällt mir bei den Darstellungen nicht, daß zu viel dabei geprügelt wird; ist es denn nothwendig, daß der Pierrot gerade ein Schoß Ohrfeigen bekommen muß, oder wenn er die langen Beine von sich streckt, seine Umgebung niederrennen muß? Ist das ästhetisch schön oder launig? Allein im Leben findet man es zuweilen auch, daß Diejenigen, die nicht reden, ihrer Umgebung mehr schaden, als die Geschwätzigen! — Auch die Maschinisten sind sehr zweckmäßig und täuschend angefertigt, und so bleibt uns nichts übrig, als das Theater zu besuchen u. sich daselbst einige Stunden zu amüsiren, da wir, dem Himmel sei es Dank, nicht von Duzend-Konzertisten heimgesucht werden. — Die Lehmann's werden, wenn die Schaulust des Publikums nicht abnimmt, noch zwei Vorstellungen hier geben und dann ihre Reise nach Pesth fortsetzen. W.

Hamburg. Am 8. Januar wurde hier zuerst „Jopf und Schwert“, historisches Lustspiel von R. Gutzkow, zum Benefiz des Hrn. Brünning gegeben und erfreute sich eines allgemeinen und

lauten Beifalls. Es ist ein überaus feines Stück, dem man es anmerkt, daß Gutzkow in Paris sich eine weitstichtige Bühnenkenntniß erworben hat, denn es kann in der That mit dem „Glas Wasser“ wetteifern. Wie in diesem Stücke, so athmen wir auch in dem Gutzkowschen in der Hof-Atmosphäre und der Hof-Intrigue, aber es ist die gutmüthige, deutsche Atmosphäre des preussischen Hofes vor hundert Jahren, es ist der Vater Friedrich des Großen, der uns hier mit seiner despotischen Ehrlichkeit entgegen tritt. Jopf und Schwert ist der Charakter des Königs, mit großer Liebe gezeichnet. Er hat seine historische Schroffheit behalten, ist aber unter des Dichters Hand mit einer gewissen Liebenswürdigkeit bekleidet, die ihm vielleicht in der Wirklichkeit fehlte. Wir zweifeln nicht, daß ein so ächter deutscher Stoff, ausgestattet mit dem Glanz eines Talents, das sich immer mehr Bahn bricht, eine nachhaltige Wirkung haben wird. Wir unsern Theils, sind von Anfang bis zum Ende um so mehr in wohlthuender Spannung erhalten worden, als die Darstellung fast nichts zu wünschen übrig ließ. Hr. Lenz, als König, war meisterhaft. Die Damen Lebrun u. Stich führten ihre Rollen mit Gewandtheit durch. Hr. Heinrichs beurlundete von Neuem ein schönes Talent. Auch die Nebenrollen waren gut besetzt. Nur Hr. Fehring stotzte zuweilen, da er nicht gut auswendig gelernt hatte. Wir hoffen auf eine öftere Wiederholung des Stücks.

Theaterwelt. Samstag, den 13. d. M., las Dr. Wiest zum zweiten Male in Brünn, und fand dieselbe Anerkennung seines schönen Talentes vor der Elite des Brünner Publikums, wie bei seiner ersten Vorlesung. Er las an diesem Abende sieben Mal, und man wußte nicht, sollte man die physische Kraft und Ausdauer seines Organes, oder die Unverwundlichkeit und Unerlöschlichkeit seiner Laune bewundern. Da die Zwischen = Piecen nicht zahlreich waren, hatte Dr. Wiest fast den ganzen Abend hindurch das Publikum unterhalten.

(Moravia.)

* Dr. Wiest ist von Brünn nach Olmütz abgereist, um daselbst zu lesen.

* Laube's „Monaldeschi“ wurde am 9. Januar in München zum ersten Male gegeben und gefiel nicht, obwohl im Anfange des vierten Actes ein gewaltiger Dreimaster in höchst treuer Zeichnung erschien, auf dessen Verdeck die Handlung weiter geführt wurde. Ein Dreimaster und doch kein Furore! Armer Laube!

* Daß wir das Melodrama: „Les Bohemiens de Paris“ von Dennery und Granger, welches in Paris ungeheure Stürme des wilden Beifalls hervorrief, noch auf keinem deutschen Theater sahen, ist wunderbar! Lachen, Weinen, Leiden und Grauel aller Art sind darin zu einem

echten Pariser Vorstadt-Gemengsel zusammengebracht — und keine Uebersetzung in's Deutsche? Es ist fabelhaft!

* Welch ein Fels für die Uebersetzungsfabriken! Welch eine Noth für die deutschen Dramatiker! Welch eine Aussicht für die Novitätenverschlinger! In Paris kamen im Jahre 1843 nicht weniger als 178 Stücke zur Aufführung, nämlich in der großen Oper 3, Theatre Francais 8, Opera Comique 7, Odeon 27, Theatre Italien 5, Vaudeville 24, Varietes 24, Gymnase 24, Palais Royal 21, Porte St. Martin 9, Gaite 13, Ambigu Comique 9, Cirque Olympique 4. — Auber arbeitet an einer neuen Oper, die den stolzen Titel: „die Sirene“ führt.

* So eben sind die jungen Violinvirtuosinnen Therese und Maria Milanollo in Prag angekommen, u. werden dort einige Konzerte geben.

* Bei der letzten musikalischen Matinee im Bleyelschen Saale zu Paris wurden mehrere Bruchstücke aus einer neuen Oper in zwei Akten, l'Egyptienne betitelt, mit entschiedenem Beifalle aufgeführt. Komponist ist ein vierzehnjähriger Knabe, Renaud de Wilback, von dessen Leistung ein berühmter Maestro gesagt haben soll: „Diese Musik ist kein bloßes Kuriosum in der Kunstgeschichte, sondern ein Ereigniß.“ — Die Oper kommt in der Akademie royale zur Aufführung.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Charles Piednoir, einer der geschicktesten und gefährlichsten Diebe von Paris u. der schon mehrmals in den Händen der Gerechtigkeit war, wird nun schon seit einigen Monaten von der Polizei eifrig, aber vergebens aufgesucht. Er wußte es so geschickt anzustellen, daß die Polizei ihn fern von Paris glaubte. Am 12. Jan. jedoch wurde er in dem Augenblick verhaftet, als er bei dem Uhrmacher Camus sich eben mit einer prächtigen goldenen Uhr, die er unter dem Vorwand zu kaufen, sich zeigen ließ, davon machen wollte.

** Das prachtvolle Palais des Prinzen von Oranien in Brüssel, welches früher kein Fremder betreten durfte, ohne Soken über die Stiegele zu ziehen, damit das Spiegelglas, womit der Boden belegt war, nicht beschädigt wurde, ist zu einer Armenschule eingerichtet worden, welche am 30. Dez. feierlich eingeweiht wurde.

** Die „Deutsche Allg. Ztg.“ sagt: „Auf eingegangene Beschwerden in Köthen soll die Antwort erfolgt sein: Wenn man in Berlin die Lotterie aufhebe, wolle man auch in Köthen die Spielbank fallen lassen.“

** Aus Auch schreibt man: „Im letzten Monat Dezember waren Gerüchte von Vergiftung in Folge des Absterbens und der Beerdigung eines Hrn. Lacoſte verbreitet, welcher eine junge

Wittve und ein Vermögen, welches man auf 6 = bis 700,000 Francs schätzt, hinterließ; die gerichtliche Behörde glaubte einschreiten zu müssen und sie verordnete die Ausgrabung und Beschauung der Leiche. Diese Operationen scheinen die verbreiteten Gerüchte bestätigt zu haben, denn zwei Verhaftsbefehle sind gegen die Wittve und einen Hrn. M..., Lehrer der Gemeinde von Requeque, erlassen worden. Hr. M... ist am 6. Januar verhaftet worden; die Wittve hat die Wachsamkeit der Gensd'armen getäuscht. Diese Sache erinnert durch das Alter der Beschuldigten, welche kaum 23 Jahre zählt und, wie man sagt, sehr schön ist, an das traurige Drama von Glandier.“

** Es sind nun auch schon „Mysterien von Krähwinkel“ im Werke, und zu deren Bearbeitung soll ein Verein von Gesandten aus allen Krähwinkeln Deutschlands zusammenkommen an irgend einem Orte, wo man sich bereit erklärt, den Versammlungen wenigstens alle acht Tage ein festliches Zweck-Essen mit Pauken, Trompeten und Champagner zu veranstalten.

** Vor einiger Zeit ist bekanntlich ein in Reisse garnisonirter Offizier in Frankfurt a. d. Oder, auf der Rückkehr von Berlin, auf eine unerklärliche Weise verschwunden, nachdem er im Gasthose ein Zimmer genommen und gegen Abend das Haus verlassen hatte. Dem Vernehmen nach, ist jetzt die Nachricht an das Breslauer General-Kommando gelangt, daß man den Offizier, von vielen Stichen durchbohrt, in der Oder aufgefunden habe.

** Das Kreisamt zu Leipzig bringt in diesem Jahre einen Prozeß zu Ende, der im Jahre 1744 angefangen wurde; zum Schlußtermin am 24. November des Jahres 1843 sind nicht weniger als 2000 Betheiligte vorgeladen worden. Sie könnten bei der Gelegenheit gleich einen Verein zur Abschaffung des Prozeßirens gründen und denselben mit einem Friedensessen einweihen.

** Die „königlich privilegirte Berlinische Zeitung“ (die Vossische) vom 11. Januar stellt folgende, in der That zu Betrachtungen sehr geeignete Anfrage: „Wie würden unsere modernen Sprachreinerer folgenden, in unserm heutigen Auszuge aus dem rheinischen Landtagsabschied vorkommenden Ausdruck: „Die Instruktion für die Immediatjustizexaminationskommission“ übersetzen?“

** Die Ammonzenwuth bei Gelegenheit der Neujahrsbeschenke erreichte in diesem Jahre zu Paris den höchsten Grad. Ein Zahnarzt kündigte ganze Gebisse als Neujahrsbeschenke an; ein anderer machte am folgenden Tage bekannt: er ziehe als etrennes Zähne aus!

** Der Sohn eines Arztes hatte, wie der Auxiliaire Breton vom 2. Januar erzählt, ein sehr schönes Pistol von Schokolade bekommen.

Er spielte mit einem andern Knaben und forderte denselben zum Duell auf. „Gut,“ antwortet der Geforderte, „warte nur einen Augenblick.“ Der Knabe läuft nach Hause u. kommt bald mit einem Pistol zurück, aber mit einem wirklichen. Die Knaben stellen sich einander gegenüber: ein Schuß fällt; der Gegner mit dem Schokoladepistol schwimmt, durch den Kopf geschossen, in seinem Blute.

* * Die Seidenwürmer liefern in China außer der Seide auch eine Delikatesse für den Gaumen. Die Puppen werden dort geröstet und dann von ihrer Schale befreit, wornach sie in Gestalt kleiner gelber Masse erscheinen, zusammengeballten Karpfeneiern nicht unähnlich. Hierauf werden sie gebraten, dann mit Fleischbrühe übergossen und einige Minuten lang gekocht. Ist das geschehen, so zerdrückt man die Puppen mit einem hölzernen Löffel, nimmt etwas geschlagenes Eiweiß hinzu, und hat dann eine wechschmekende, nahrhafte Kreme.

* * Wallenstein's Nachkommen (die gräfliche Familie Waldstein) haben auf das vom Herzog von Friedland gestiftete Majorat Ansprüche erhoben und der Prozeß ist, mit Genehmigung des Kaisers von Oesterreich, im Gange. Er wird vor dem Landgericht in Prag gegen das königlich-böhmische Fiskal-Amt geführt.

* * Durch elektro-galvanischen Prozeß überzieht man in London jetzt die feinsten brabantischen und englischen Spitzen mit Metall.

* * Bei dem Bruche einer Liebchaft verlangte unlängst ein Mädchen von dem Geliebten klageweise beim Amte, daß er ihr die mit ihm durchgetanzten Schuhe vergüte, was auch mit einem preussischen Thaler geschah.

* * In Paris greift die Frauenemanzipation immer mehr um sich. Die Pariser Damen widmen sich allen männlichen Uebungen. Sie reiten, jagen, turnen und schießen nach der Scherbe, ja, Manche thun es sogar mit ihren Linien-Fäustchen den Söhnen Albions im Bore zu vor. Besonders ausgezeichnet in diesen ritterlichen Uebungen zeigt sich eine der beliebtesten Pariser Schauspielerinnen, welche es im Pistolenschießen zu einer wahrhaft bewundernswürdigen Virtuosität gebracht hat. Eine Freundin wollte ihr vor Kurzem einen Besuch abstatten; aber die Jose trat ihr mit den Worten entgegen: „Madame ist nicht zu Hause; sie hat heute ein Duell.“

* * Das Stuttgarter Volksblatt: „Der Beobachter“ ist naiv genug, seinen Lesern zum neuen Jahre 1844 zu kondoliren, statt zu gratuliren.

* * In Paris gibt es Anstalten für Alles, was im Leben nur vorkommt; so existiren dort auch zwei Büreaus, welche sich mit Zustellung der Visitenkarten am Neujahrstage beschäftigen. Man übergibt ihnen seine Karten und die Liste der Personen, welchen sie zugestellt werden sollen, und um 3 Centimes per Karte hat man sich

den weitesten Gang erspart. Das einzige Bureau soll jährlich an diesem Tage über 10 Millionen Visitenkarten auf die angeführte Art in Paris vertheilen.

* * Das Jahr 1843 nahm die englische Aristokratie scharf auf's Korn; denn es sind in demselben mit Tode abgegangen: 1 Prinz von Gekblüt (Herzog von Suffer), 2 Herzoge, 1 Marquis, 6 Grafen, 2 Viscounts, 8 Lords von geringerem Titel, 2 Baronets, 2 Ritter und ein Bischof.

* * Die neueste „Gazette du Midi“ erzählt folgende Anekdote: „Vor einigen Tagen befand sich in der Diligenz, die von Nles nach Marseille fuhr, ein Fremder, der sehr geläufig das Französische sprach, aber mit einem gewissen Akzent, der den Engländer verrieth. Man unterhielt sich über verschiedene Gegenstände, jedoch mit Zurückhaltung. Ein Herr, der sich die guten Lehren der ministeriellen Blätter eingeprägt zu haben schien, fragt plötzlich seinen Reisegefährten: „Sie sind Engländer, mein Herr?“ — „Ja“ — „Wohlan! wann werden Sie Ihren D'Connell aufknüpfen?“ — Ein Zug tiefer Verachtung malt sich gleich auf dem ernstesten Gesicht des Fremden; er zieht aus seiner Tasche ein Papier; es war sein Paß und legt es dem Franzosen vor Augen; dieser liest: „John D'Connell, Sohn des Daniel D'Connell!“ — „Und jetzt, meine Herren,“ fügte John D'Connell, sich an die übrigen Reisenden wendend, hinzu: „aus Achtung für Sie, werde ich diesem Manne auf keine andere Weise antworten... Er möge bloß wissen, daß D'Connell, so lange er Söhne haben wird, nicht wird aufgeküpfelt werden.“

* * Die „Deutsche Allg. Ztg.“ schreibt aus Rom: Ein hiesiger Lithograph hat eine Erfindung gemacht, welche von der höchsten Bedeutung zu werden verspricht. Es ist ihm nämlich gelungen, Daguerreotypbilder dergestalt auf den Stein zu fixiren, daß eine beliebige Anzahl Abdrücke davon gemacht werden können. Bereits liegen dergleichen Abdrücke vor, welche allen Anforderungen entsprechen; namentlich haben die Jesuiten des Collegio Romano astronomische Zeichnungen in dieser Art exproduziren lassen. Da in Rom dergleichen Erfindungen nicht den günstigsten Boden finden, so soll der Künstler sich entschlossen haben nach Paris zu gehen, um dort seine Entdeckung zu veröffentlichen. Vermuthlich wird er daselbst ein Patent erhalten.

* * Ein Arzt in Paris entließ seinen Kutscher plötzlich, weil derselbe seinen (des Arztes) Kunden ein gesundes Neujahr gewünscht hatte.

Lokal-Beitrag.

Theater. (Nationaltheater.) Die neue vieraktige Oper von Hrn. Kapellmeister Grötel:

„Hunyády László“ (Text von Benj. Egress) soll schon künftigen Sonnabend, den 27. d., zur ersten Aufführung kommen. Personen, welche Mehreres aus dieser Nationaloper gehört haben, loben die Partitur ungemein. Die gefeierte Schödel ist darin bedeutend beschäftigt u. wir haben daher einen besondern Kunstgenuß zu erwarten.

(Deutsches Theater). Den 19. d. M. zum ersten Male: „Die Verläumdung“, Schauspiel in 4 Akten nach Scribe von C. W. Koch. Wieder eine Translation, die hoch über der Fläche alltäglicher Uebersetzungen schwebt. So unscheinbar und einfach der Knoten dieses Intriguenspiels im Originale geschürzt ist — wußte der geschätzte Bearbeiter, durch pikante Wendungen im Dialoge, demselben doch spannenderes Interesse abzugewinnen. Es befremdet nur, warum H. Koch nicht auch den Titel, in den weit passender „Krätschereien“ metamorphosirt, indem die aventurösen Duiproquos zwischen Cecilie u. Hermia blos mißgedeutete Krätschereien, die wohl geeignet, einen eifersüchtigen Deputirten in Harnisch zu setzen und dessen Herz der Geliebten zu entfremden, keineswegs aber die Ehre eines als wacker und unschuldig bekannten Mädchens zu verunglimpfen. Du lieber Himmel, wenn heutzutage jedes Knechtens den Stab über den guten Ruf eines Mädchens brechen würde, müßte man viele neue Klöster anlegen. In Frankreich, wo die Extreme sich so schroff berühren, gehört wohl ein solcher Koup zur Mode. — Gespielt wurde theilweise recht gut. Die Träger der beifällig aufgenommenen Piece waren jedoch die Damen Gyll und Kalls, so wie Hr. Kalls, dessen Natürlichkeit wohl thut. — Das Stück wird hoffentlich mehrere Reprisen erleben.

Weil.

— Am 19. d. M. fand zum Vortheile des Sängers Herrn Wolff: „Der Wahnsinnige auf St. Domingo“, Oper von Donizetti statt. Die so anziehende Weise des produktiven Komponisten tritt hier in keiner Nummer besonders hervor; obgleich eine Fülle von Arien, mit denen diese Oper ausgestattet ist, recht melodisch und gefällig sind, so verliert das Ganze doch dadurch, daß wir an so viele Arbeiten des Maestro erinnert werden, und er hier weniger als irgendwo originell hervortritt. — Die Aufführung war eine ziemlich gelungene. Der Benefiziant, ein recht braver lyrischer Sänger, der mit vielem Fleiß seinem Berufe nachgeht, hat auch an diesem Abend recht hübsch seine kleine Parthie gesungen. Herr Wild gab als Gast den Wahnsinnigen mit einer solch eminenten Virtuosität im Gesang und Spiele, daß er fast in jeder Nummer stürmisch beklatscht wurde. Mad. Wink sang die Eleonore mit all dem großen Fond ihrer Mittel. Hr. Draxler, der an diesem Abend sehr wenig beschäftigt war, gefiel nicht minder; nur Hr. Rott, dem die Parthie des Mohren zu tief liegt, konnte wenig ansprechen. Das Tertett im ersten Akte hat außerordentlich gefallen. Die Vorstellung war schwach besucht. Nach jedem Akte und während der Vorstellung wurden Alle gerufen.

(Dfner Theater.) Am 22. d. ward zum Vortheile des Hrn. Fürst das Trauerspiel „Alboin“

von Bannasch gegeben. Der Theaterzettel war diesmal mit dem Titel sehr freigebig. Außer dem „Ober“ des Haupttitels, hatte noch jeder Akt seine besondere Benennung. Wir glauben kaum, daß dergleichen Behelfe mehr von Wirkung sein können; schaden thun sie aber jedenfalls, schon deshalb, weil derlei Vorgriffe die Spannung und das Interesse des Stückes sehr schmälern müssen. Das Stück ist bekannt und es hat auch jetzt so ziemlich angeprochen. Der Benefiziant hatte einzelne recht gute Momente, doch war das Ganze nicht wie aus einem Gusse. An Beifall fehlte es nicht, indem der geschätzte Gast mehrere Male gerufen wurde. Trefflich war Mad. Huber als Rosamunde und auch Herr Horn spielte recht wacker. —r.

Lokalnotizen. Die erste Redoute in den Pesther Redoutensälen hat durch das ungestüme fürchtbare Schneewetter außerordentlich an Glanz und Frequenz verloren. Der Sturm dröhte durch die Luft und der Schnee fiel in solchen Massen, daß selbst geschlossene Wagen die Fahrenden nicht ganz schützen konnten. Dennoch gab es viele Personen aus der haute volée, die sich nebst mehreren schönen Masken eingefunden haben.

— Am 11. Februar veranstaltet Herr Emmerling in den Redoutensälen ein großes, maskirtes Fest, wozu außerordentliche Vorbereitungen getroffen werden, um die Schaulust der Bewohner Pesths und Ofens zu überraschen. Möge es ihm gelingen, daß sein Unternehmen reife Früchte bringe!

— Ball- und Negligée-Handschuhe von vorzüglicher Dauer, feinem, ziehbarem Leder, äußerst schön in den Farben, sind für Jedermann bei Hrn. Köstler, bürg. Handschuhmacher (Waiznergasse), um sehr billige Preise zu haben. — Herrn Köstlers Arbeiten gleichen den Wiener und Prager Erzeugnissen und empfehlen sich nebstbei, daß sie der Hand eine hübsche Form verschaffen.

— Die Sonntags-Spazirfahrten in das Pesther Stadtwaldchen werden stets mit rasender Eile getrieben. Wenn man an einem schönen Sonntag durch die Königegasse geht, so glaubt man, daß die Privatwagen und Fiaker ein förmliches Wettrennen halten und in der engen Straße ist man seiner Beine und seines Lebens nicht sicher. Wir fragen, ist denn eine solche Eile nothwendig bei Spazirfahrten, und trägt es zum Vergnügen der Fahrenden etwas bei, wenn ein armer Fußgänger gerädert wird?

Verichtigungen. Der Juristenball findet heute im Pesther Redoutensaale statt, nicht wie es im letzten Spiegel irrigerweise am 29. d. M. heißt.

— Der Wohlthätigkeits-Ball in Siebelsweissenburg findet Montag, den 29. Jan. statt. Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in den Handlungen der Herren E. N. Tschida und Franz Kar. Müller zu Siebelsweissenburg zu haben.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 4.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. S. C. Müller, J. Wagner und Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.